

## Vorwort: Die Verlockung des Wahnsinns

Psychosen sind widersprüchlich und bewirken oftmals Widersprüchliches. Einerseits stellen sie eine vielfältige Verlockung dar, für manche Psychotherapeuten und für manche Entwicklungen psychotherapeutischer Theorien und Methoden. So ist die Entwicklung der systemischen Familientherapie ohne die verlockende Herausforderung der Psychosen gar nicht denkbar. Das junge, sich erst konstituierende systemische Denken fand ihren ersten Gegenstand und ihre wichtigste Herausforderung geradezu sprichwörtlich auf den „Müllhalden der Psychiatrie“, dort, wo sich oftmals eine Lebens- und Erlebniswelt auftat, die an die Hoffnungslosigkeit eines Danteschen Infernos erinnerte: Ausharren und versuchen, nicht zu verzweifeln.

Geht man zu den Anfängen der systemischen Methode zurück, landet man bei dem 1951 publizierten Gemeinschaftsprojekt von Gregory Bateson und Jürgen Ruesch (Communication: The social matrix of psychiatry), ein Projekt, das konsequent die Kommunikation und soziale Beziehungen in den Mittelpunkt stellt bei dem Ringen um ein Verständnis der verwirrenden Widersprüchlichkeiten der Psychosen. Dazu war wahrscheinlich die in sich widersprüchliche interdisziplinäre personelle Besetzung des Projekts geradezu ideal und wegweisend: Die Kooperation des Psychiaters Ruesch und des Ethnologen Bateson. Zwei unterschiedliche Perspektiven, die sich in ihrer Gegensätzlichkeit stören, in Frage stellen aber auch anregen lassen konnten und damit dem Störenden und Widersprüchlichen der Psychosen gewachsen oder zumindest angemessen waren. Zumindest hat diese Kooperation befruchtend gewirkt: für das Projekt selbst, für die Entwicklung der systemischen Therapiemethode und für ein Verständnis des oft so unverständlich erscheinenden Wahnsinns.

Die Herausforderung der Psychosen bestand und besteht gerade darin, mit den in anderen Fällen bewährten, herkömmlichen Theorien, Vorstellungen und Methoden wenig oder gar nichts ausrichten zu können. Das „ganz andere“ war hier gefragt. Die dantesche Hölle konnte so zum innovativen Paradies für Querdenker werden.

Aber das ist nur die eine Seite. Die andere ist die oft ernüchternde bis erschreckende Vergeblichkeit des eigenen Bemühens, die sich nach einiger Zeit – manchmal allerdings erst in Folge von Katamnesestudien nach Jahrzehnten – auch bei manchen kühnen Denkern und Pionieren einstellte.

Und dann kam es darauf an, welchen Weg man weiter einschlug: Kehrete man den zunächst so verlockenden Herausforderungen den Rücken und beschäftigte sich mit Erfolgversprechenderem oder auch mit ganz anderem (es gibt schließlich auch noch andere schöne Berufe), möglicherweise einhergehend mit der rechtfertigenden Resignation: Da ist wenig oder nichts auszurichten, es ist halt schwieriger wie ich gedacht habe – oder: Man begann bedächtiger zu handeln, genauer hinzuschauen. Man bewegte sich auf dem mühsamen Weg von Versuch und Irrtum durch das Dickicht der Widersprüche, um dabei das eine oder andere zu lernen. Auch dabei kann freilich die Faszination des Wahnsinns erhalten bleiben.

Ähnliches erleben allerdings nicht nur Forscher und Therapeuten, sondern auch viele Patienten und deren Familien. Fast jeder psychotische Patient kann vom Faszinosum seines Erlebens berichten. Ob er das allerdings tut, und wem er dann berichtet, wenn er berichtet, ist eine andere Frage. Aber natürlich ist auch hier dies wieder nur die eine Seite. Besonders für die Angehörigen dieser psychotischen Patienten geht die Verlockung des Wahnsinns allzu oft mit einem kaum zu überschätzenden Maß an Bedrängnis, Unsicherheit, Sorge und Leid einher. Hoffnung und Resignation lösen sich oft in schneller und unvorhersehbarer Folge ab.

Der Psychotherapeut, besonders der Familientherapeut, der sich auf die Behandlung von Psychosen einlässt, ist all diesen Widersprüchen, den Verlockungen, dem Erschrecken, aber auch der Hoffnung und der Resignation ausgesetzt. Er ist mit den Verlockungen psychotischer Erfahrung und psychotischem Erlebens und mit dem Leid der Patienten und deren Familien konfrontiert, er wird mit der hoffnungsvollen Effektivität und der resignativen Ineffektivität seiner therapeutischen Bemühungen konfrontiert und sieht sich vor die schwierige, manchmal unmöglichen Aufgabe gestellt, zwischen all dem eine brauchbare Balance zu finden.

Dieses Buch ist ein solcher Versuch, mit den Mitteln der Theorie und Methode der systemischen Familientherapie eine solche Balance zu finden. Dass für mich die Faszination noch immer überwiegt, verdanke ich vielen Quellen. Die wichtigsten seien hier erwähnt: Es sind die Herausforderungen meiner Patienten, ihre Verlockungen, ihre mir manchmal radikal erscheinende Kompromisslosigkeit, mit der sie im Leben oder eben meist dann neben dem Leben stehen. Es ist aber auch ihr oft unerträglich erscheinendes Leid und besonders das ihrer Angehörigen, dem ich mindestens ebensoviel zu verdanken habe. Ich hoffe, mit meiner Arbeit, die ich in diesem Buch versucht habe zusammenzufassen und dadurch verständlich und andern zugänglich zu machen, ein wenig zu einer Besserung beizutragen. Besonderer Dank gilt daher meinen Patienten, die mir vertraut haben und mir von der leidvollen Faszination ihres Lebens und ihres Erlebens berichtet haben.

Aber: Ist das letzte Faszinosum der Psychosen vielleicht gerade nicht das Fremde oder Befremdliche, das Unverstehbare, sondern gerade das sich selbst vor Augen geführt werden? Führen uns die Psychosen nicht auch in verdichteter und oftmals fast schmerzlicher Deutlichkeit unsere eigenen existentiellen Dilemmata vor, denen wir so oft mit Erfolg und vernünftelnd aus dem Wege zu gehen versuchen?

Zeigt sich uns nicht das Psychotische als der Anlass, wieder einmal auf das gestoßen zu werden, was Not tut, wie es der Menschenkenner Sören Kierkegaard bezeichnet: „um in einer inwendigen Bewegung seine Seele zu retten besonders dann und darum, wenn die äußere Versicherung das Zeugnis entgleitet: ... es bleibt doch zu allen Zeiten und unter allen Umständen für einen Menschen das Eine das not ist, seine Seele zu retten in dieser inwendigen Bewegung; denn jeglicher Mensch zu jeglicher Zeit hat ja doch seinen Kampf und seine Anfechtungen, seine Not, seine Einsamkeit, in denen er versucht wird, seine Angst und Ohnmacht, wenn das Zeugnis entgleitet“ (Kierkegaard, 1843).

Und hat diese inwendige Bewegung, die von Angst und Ohnmacht begleitet ist, wenn das Zeugnis, d. h. die soziale Bestätigung fehlt, nicht allzu oft die Gestalt der Geschichte von dem, der auszog, um das Gruseln zu lernen. Also das Abenteuer, das jeder Mensch zu bestehen hat: das Gruseln, das Sichhängstigen zu lernen, damit er nicht verloren sei, entweder dadurch, dass ihm niemals angst gewesen, oder dadurch, dass er in der Angst versinkt, denn wer gelernt hat, sich zu ängstigen, der hat wohl das mögliche vielleicht sogar das Höchste gelernt. Das Gruseln im Nebel wie es Hermann Hesse (1905) so eindrücklich beschreibt:

### *Im Nebel*

*Seltsam, im Nebel zu wandern!  
Einsam ist jeder Busch und Stein,  
Kein Baum sieht den anderen,  
Jeder ist allein.*

*Voll von Freunden war mir die Welt,  
als noch mein Leben licht war;  
Nun, da der Nebel fällt,  
Ist keiner mehr sichtbar.*

*Wahrlich, keiner ist weise,  
Der nicht das Dunkel kennt,  
Das unentrinnbar und leise  
Von allen ihn trennt.*

*Seltsam, im Nebel zu wandern!  
Leben ist Einsamsein.  
Kein Mensch kennt den andern,  
Jeder ist allein.*

So radikal nach innen gekehrt, ist Ernst gemacht mit dem Menschsein: der Existenz im Nebel.